

**Gregor MAURACH: Horaz. Werk und Leben. (Wissenschaftliche Kommentare zu griechischen und lateinischen Schriftstellern) Heidelberg: Winter 2001, XIV + 506 S.**

*Fraenklium quisquis studet aemulari* – die folgenden Zeilen beschränken sich darauf, eine neuere Monographie<sup>1</sup> zu Horaz durch steten Rückgriff und Bezug auf einen Vorgänger, ja vielleicht ihr Vorbild vorzustellen, denn die Anlehnung von Gregor MAURACH (im Folgenden: M.) an das Werk Eduard FRAENKELS (im Folgenden: F.)<sup>2</sup> ist augenfällig; den Anstoß für solch ein vergleichendes Vorgehen könnte bereits der Klappentext auf dem Buchumschlag geben – Inhalt wie Tonfall<sup>3</sup> dieser Seite scheinen wiederum so viel sagend, dass diese Informationen sozusagen letzter Hand (und ersten Blickes)<sup>4</sup> hier unverkürzt wiedergegeben seien:

»Die besten Kenner unter Horaz' Zeitgenossen – Vergil und Kaiser Augustus – wussten, dass sein Werk unvergessen bleiben werde, und die Tausende von manchmal großen, manchmal kleineren Bewunderern, von zuweilen genialen, zuweilen nur eben fleißigen, darum nicht minder hilfreichen Gelehrten legen dafür beredtes Zeugnis ab. Deutschland hatte im Chore der Horaz-Forscher keine geringfügige Stimme, und auch das schönste unter den wissenschaftlich ernst zu nehmenden Büchern zu Horaz aus jüngerer Zeit, das von Eduard Fraenkel aus dem Jahre 1957, entstammte letztlich deutscher Schule. Seither gab es an Gesamtdarstellungen ein Liebhaber-Bändchen und ein eher nur reizvolles Buch zu seinem 2000. Todestag,<sup>[5]</sup> dafür aber wie auch in anderen Ländern manche gute und manche irreführende Ansätze und Aufsätze. Die Buchlücke im deutschsprachigen Bereich zu füllen, dabei einem weiteren Leserkreis von dem inzwischen erreichten Wissensstand Kenntnis zu geben, ihn aber auch vor modernen Irrwegen zu warnen und so Horaz möglichst

---

<sup>1</sup> Ihr Verfasser zitiert einmal (S. 378), »um nur wenige Stimmen aus neuerer Zeit zu Gehör zu bringen«, Eduard NORDEN (1923), E. WICKHAM (in dritter Auflage 1896) und Ulrich KNOCHE (zuerst wohl 1949); »aus jüngerer Zeit« sogleich im Text.

<sup>2</sup> Das englische Original *Horace* erschien 1957 (deutsch zuerst 1963, zuletzt in 6., unveränderter Auflage 1983 – diese deutsche Ausgabe lege ich, wie zumeist auch M., zugrunde).

<sup>3</sup> Sollte NIETZSCHES Verdacht (oder Sorge?), »Warum man widerspricht«, ganz unbegründet sein: »Man widerspricht oft einer Meinung, während uns eigentlich nur der Ton, mit dem sie vorgetragen wurde, unsympathisch ist«?

<sup>4</sup> Tatsächlich lag mir zunächst ein ferngeliehenes Bibliotheksexemplar ohne diesen Text (vom Verfasser selbst?) vor.

<sup>5</sup> Damit dürften Bernhard KYTZLERS *Horaz. Eine Einführung* (zuerst München/Zürich 1985; geringfügig erneuert Stuttgart 1996) und – in geradezu boshaft-knapper (deshalb schon zwingend unzutreffender?) ‚Erledigung‘ – Eckard LEFÈVRES *Horaz. Dichter im augusteischen Rom* (München 1993) gemeint sein.

klar und rein sprechen zu lassen, das ist das Ziel dieser Arbeit, die mit Bescheidenheit und nicht ohne Ehrfurcht ein wenig zu Horazens Unvergessenheit beitragen möchte.«

M. möchte also – bei gleichzeitiger Warnung vor modernen Irrwegen – Horaz möglichst unverfälscht zu Wort kommen lassen: Das erinnert nicht wenig an F.s programmatischen Wunsch, »von den Gedichten einige jener Krusten zu entfernen, mit denen sie die angestrengte Tätigkeit vieler Jahrhunderte überdeckte, und den einführenden Leser in die Lage zu versetzen, so oft wie möglich der Stimme des Dichters und so wenig wie möglich der Stimme seiner gelehrten Anwälte zu lauschen« (p. XIII). Dass sich F. und M. dabei als erkenntnisvermittelnde Interpreten und ‚gelehrte Anwälte‘ ganz zurücknehmen, geradezu verflüchtigen und ‚nur‘ Sprachrohr des geschätzten Dichters sein wollen, verwunderte schon bei F. – um wie viel mehr viereinhalb Jahrzehnte später bei M.!<sup>6</sup>

Gleich bei der ersten Behandlung eines Gedichtes (Epode 10) beschrieb F. seine Position so (p. 31): »Jene Leser, die von Zeit zu Zeit die Versuchung fühlen, ein Horazgedicht in der Weise zu ergänzen, daß sie in es hineinlesen, was ihrer Meinung nach der Dichter selbst zu sagen versäumt hat, seien höflich, aber deutlich gebeten, dieses Buch zu schließen und nicht wieder zu öffnen; es könnte sie nur enttäuschen und ärgern. Meine Interpretationen gehen ohne jede Ausnahme von der Überzeugung aus, daß sich Horaz in seinem ganzen Werk sowohl entschlossen als auch befähigt zeigt, all das auszudrücken, was für das Verständnis und die Würdigung eines Gedichtes von Bedeutung ist, sei es, daß er es mit den nötigen Worten sagt, sei es, daß er es durch unzweideutige Hinweise zu verstehen gibt.«<sup>7</sup>

<sup>6</sup> Der Althistoriker Gregor WEBER bemerkt im Rahmen einer Methodenfrage: »Insgesamt kann die Beschäftigung mit historischen Alternativen die Rückbesinnung auf die eigenen Grenzen unterstützen und daran erinnern, daß es eine objektive Wahrnehmung nicht gibt, sondern nur subjektives Erkennen möglich ist: Auch unsere vermeintlich so sicheren Fakten sind Ergebnisse *unserer* Rekonstruktionsfähigkeit; unsere Wirklichkeit verdankt sich dieser Rekonstruktion – für den Althistoriker eine Banalität ... Deshalb ist ... mit dem immer noch oft gehörten Diktum „Wir wollen die Quellen sprechen lassen“ in der Geschichtswissenschaft nicht weiterzukommen. Was Not tut ...[,] ist ein verstärktes Bemühen um die Selbstverständlichkeit theoretischer Fundierung, um die Offenlegung der Kriterien des eigenen Urteils, um die klare Formulierung von Fragestellungen« („Vom Sinn kontrafaktischer Geschichte“ in Kai BRODERSEN [Hrsg.]: *Virtuelle Antike. Wendepunkte der Alten Geschichte*. Darmstadt 2000, S. 22f.) – gibt es und gilt derlei *mutatis mutandis* für philologisch-literaturwissenschaftliche Untersuchungen und Darstellungen nicht?

<sup>7</sup> In diesem Sinne auch: »Allgemein sollten wir nie in ein Gedicht oder in einen seiner Abschnitte hineinlesen, was wir gerne darin finden möchten« (p. 93), »... ich schreibe nur für jene, die willens sind, in die Gedichte des Horaz nicht Tatsachen hineinzulegen, über die die Worte des Textes nichts aussagen« (p. 183) oder die Warnung, in ein Gedicht »das

Diese Position ist auch für M. maßgeblich; der Anfang obiger Stellungnahme wird beifällig zitiert<sup>8</sup> und gebetsmühlenartig die Treue zum Text betont: »wir lesen diese [sc. c. 3,13] und die anderen Oden stets zunächst ganz „naiv“ und legen bei der Interpretation nichts in ein Gedicht, was nicht von ihm selbst verlangt und nahe gelegt wird, unterfragen aber doch den Wortsinn und die Gedichtoberfläche, wenn der Text dazu auffordert« (S. 132) – schön, wenn ein Text ganz von selbst etwas verlangt oder zum ‚Unterfragen‘ auffordert!<sup>9</sup>

In der Praxis konterkarierte F. seine textimmanente Grund-Regel sogleich durch die Aus- und Aufnahme ›anderweitigen Materials‹ (als erhellende Folie für die Epode; p. 33ff.)<sup>10</sup> – ein methodisches Problem oder gar Klärungsbedarf schien er hier nicht zu sehen.<sup>11</sup> Auch darin folgt ihm M., obgleich er sich gerade auch methodischen Fragen verschrieben hat<sup>12</sup> – dabei möchte M. aber, ganz ‚Diener des Wortes‘ im oben angerissenen Sinne, vor allem »vor Entstellungen« warnen und (so gut er kann) schützen, »nicht zuletzt vor solchen interpretatorischer Art, die zumeist daher kommen, dass man ihm [sc. dem alten Text] nicht ehrfürchtig dienen mag, sondern ihn selbstüchtig vernutzt um rascher Einfälle oder fader Ideologien willen«, – so die Formulierung im Vorwort (ohne Paginierung: S. ‚VII‘). »Dieses Buch hingegen will das Wort des Dichters möglichst rein erklingen lassen« – bei solchem Singen und Sagen

---

hineinzulesen, was wir gerne in ihm finden möchten, und das übersehen, was unserem Vorurteil nicht entspricht« (p. 206), kurz: »Alles, was Horaz seinen Lesern mitzuteilen wünscht, steht im Text der Gedichte« (p. 247).

<sup>8</sup> »Man erinnere sich an Eduard Fraenkels freundliche Bitte« (S. 118; ein Teilzitat auch S. 46 Anm. 63).

<sup>9</sup> In diesem Sinne auch: »Zunächst ist zu fragen, was im Text steht, hernach mag man nachsehen, ob sich irgendein Hintersinn verbirgt« (S. 147); »Zum einen haben wir gleichsam naiv das Gesagte nachgezeichnet, zum anderen haben wir die Textoberfläche, um es einmal so auszudrücken: unterfragt« (S. 164); »für den spürbar ..., der nichts will als offenen Ohres zu lauschen und der nichts an den Text heranträgt, was der Text nicht selber erheischt« (S. 165), kurz: »wichtig ist allein das, was im Text steht« (S. 127).

<sup>10</sup> Vgl. anmerkungsweise auch bei M.: »Der große Vorgänger ist überall gegenwärtig« (S. 101 Anm. 4) oder im Text: »Schauen wir, um das zu verstehen, einmal aus dem engen horazischen Rahmen hinaus, schauen wir einmal zu Seneca« (S. 116).

<sup>11</sup> Das gilt m.E. gerade auch angesichts F.s Absatz dazu auf Seite 33: »So weit die Epode selbst« usw.

<sup>12</sup> Ein zweiseitiger »Index: Horaz-Stellen« beschließt das Werk: »Zusätzlich zum Inhaltsverzeichnis werden einige Stellen verzeichnet, die oben textkritisch (T), sprach- oder stilkritisch (S) oder methodenkritisch (M) besprochen wurden« (S. 505); F. bietet ein zehnteitiges Register mit den Rubriken »1. Namen und Sachen«, »2. Behandelte Gedichte und Stellen« sowie »3. Wörter«, »a) Latein« und »c) [sic] griechisch« (p. 531-540).

haben offene Argumentation und abwägend-ausdrückliche Problematisierung fremder wie eigener Ansichten nicht die besten Chancen.<sup>13</sup>

Noch andere ‚ältere‘ Ziele und Gesichtspunkte finden sich bei M. wieder: War etwa F. seinerzeit für Horaz »bestrebt, die Geschichte seiner Poesie von den frühen Experimenten bis hin zu den reifsten, vollkommensten Werken nachzuzeichnen« (p. XIV), kennt auch M. Kategorien oder Etiketten wie ›Frühstil‹: »Der Biograph eines Künstlers muss der Entwicklung des von ihm Darzustellenden nachgehen, und darum wollen wir vorläufig nicht weitere Meisterwerke besprechen, sondern in einem kurzen Kapitel die Anfänge dieser Entwicklung betrachten.« (S. 132) Dieser ›Entwicklung‹s-Gedanke überschattet entsprechend die Behandlung (nicht nur) der Oden. Lag hingegen F. noch die ausführliche Interpretation zumal jener Gedichte am Herzen, »deren Würdigung dem Leser unserer Zeit besonders schwer fallen muß« (p. XIV), fühlt oder erklärt M. sich eher einer persönlichen Dankbarkeit dem Dichter gegenüber verpflichtet.<sup>14</sup>

Eine parallelisierte Gegenüberstellung des Aufrisses beider Bücher zeige die (unvermeidliche?) Nähe in der Anlage:

FRAENKEL		MAURACH	
I.	Vita Horati	Kap. I	Kindheit und frühe Jugend
		Kap. II	Kriegsdienst, Kampf und Niederlage
II.	Die Epoden	Kap. III	Die Zeit der Epoden-Dichtung
III.	Buch I der Satiren	Kap. IV	Das erste Satirenbuch
IV.	Buch II der Satiren	Kap. V	Das zweite Satirenbuch
V.	Buch I-III der Oden	Kap. VI	Die Oden I bis III
1.	Oden, dem Alkaios verwandt	Kap. VII	Zwei programmatische Gedichte
2.	Oden, anderen griechischen Gedichten verwandt	Kap. VIII	Lieder von der Liebe

<sup>13</sup> Das gilt m.E. gerade auch angesichts des bemerkenswerten Abschnitts: »Brechen wir hier ab und fragen jetzt einmal grundsätzlich, welche Art des Verstehens hier eben versucht wurde« (S. 130-132 mit und bis zu den Schlussworten: »nichts weiter«).

<sup>14</sup> Der potentielle Leser wird im Vorwort nur in einer freundlich-unverbindlichen Offenheit (nicht) angesprochen: »Möge dieses Buch dort, wo es zu klären vermag, die Heiterkeit des Horaz und seinen Gedankenreichtum verstehen und genießen, möge es dort, wo es irrt, zu eigenständigem Urteil führen helfen, möge aber stets die Freude über das Verdrießliche überwiegen« (S. ,VII').

3.	Oden, an Maecenas gerichtet	Kap. IX	Freundschaftsgedichte
4.	Die Oden an Agrippa und an Pollio	Kap. X	Politisches Mahnen: Die „Römer-Oden“
5.	Oden, die Augustus betreffen	Kap. XI	Philosophisches Mahnen: Die Weisheitsoden
6.	Die drei Epiloge	Kap. XII	Die Götter-Lieder
VI.	Buch I der Episteln	Kap. XIII	Die Episteln [sc. Buch I]
VII.	Carmen saeculare	Kap. XIV	<i>Carmen saeculare</i> und Carmen 4,6
VIII.	Der Brief an Augustus	Kap. XV	Das vierte Oden-Buch
IX.	Buch IV der Oden	Kap. XVI	Florus-, Pisonen- und Augustus-Brief
		Kap. XVII	Epilog

Im Überschlagn ergeben sich dabei für den Umfang der Behandlung einzelner Bereiche bzw. Texte (nach Seiten bei F. bzw. M.):<sup>15</sup> Biographischer Vorspann 28:12, Epoden 62:40, Satiren I 71:42, Satiren II 21:27, Oden I-III 180:168, Episteln I 64:93, Carmen saeculare (bei M. mit c. 4,6) 22:13, Oden IV 62:41 sowie die ‚Literaturbriefe‘ (bei F. nur Epistel II 1) 20:41. Dabei wird schon im rein Äußerlichen klar, dass dem einzelnen Gedicht oft nur wenige Seiten oder gar Zeilen gewidmet werden (können) – und gar nicht so wenige Texte praktisch oder überhaupt keine Berücksichtigung finden.<sup>16</sup>

Dabei behandelt M. in seiner ›Gesamtdarstellung‹ gewissermaßen über F. hinaus alle Satiren des zweiten und alle Episteln des ersten Buches (F. je kaum die Hälfte) – allerdings um den Preis, dass die Bemerkungen zum Einzeltext recht knapp ausfallen;<sup>17</sup> der ergänzend-vervollständigende Zug spie-

<sup>15</sup> Genau genommen wäre dabei u.a. auch der größere Seitenspiegel bei M. zu berücksichtigen (nach einem kleinen Satz-Vergleich müssten die 500 Seiten M. die 530 Seiten F. zumindest aufwiegen: umgerechnet ergäben sich knapp 570 Seiten für M. bzw. gut 465 Seiten für F. – eine Probe, die Augenschein und Empfinden ziemlich zuwiderläuft), aber es geht hier nicht um Zeilen-Zählerei, sondern um allgemeine Größenordnungen und Verhältnisse.

<sup>16</sup> So werden bei den ersten drei Odenbüchern jeweils etwa die Hälfte der Gedichte be- oder zumindest angesprochen; es fehlen darunter bei F. wie bei M. Texte, an die man sich vielleicht sogar heute noch in der Schule heranwagt (fehlen sie deswegen?) – ich denke etwa an c. 1,11 *Ne tu quaesieris*, c. 1,33 *Albi, ne doleas* oder c. 3,26 *Vixi puellis*.

<sup>17</sup> Keine fünf Seiten für eine einzelne Satire des zweiten Buches, nicht einmal eine für Epistel I 20, die bei F. auf acht Seiten besprochen worden war. Zu diesem gewissermaßen strittigen Punkt bemerkte F. seinerzeit (p. XIV): »Es wäre nicht sinnvoll gewesen, wenn ich versucht hätte, kurz alle Gedichte des Horaz zu berühren. Ein rascher Überblick über eine große Zahl Oden oder Episteln kann uns der gerechten Würdigung eines so komplexen

gelt sich auch darin wider, dass M. diese Texte in der Reihenfolge innerhalb ihrer jeweiligen Sammlung behandelt.<sup>18</sup> Beim Kernstück der ersten Oden-Edition gruppiert M. allerdings wie F. nach inhaltlichen Gesichtspunkten (und/oder der ›Entwicklung‹ des Künstlers)<sup>19</sup> und wird an dieser wichtigen Stelle – wer wollte die Bedeutung der Gedichtfolge in den drei Büchern der Oden bestreiten?<sup>20</sup> – dem wohl pointiert gedachten Untertitel seiner Darstellung *Werk und Leben* kaum gerecht; was Horaz seinem Publikum tatsächlich vorlegen wollte und vorgelegt hat, tritt in den Hintergrund.<sup>21</sup>

Im Folgenden sollen ausgewählte Einzelpunkte zu Lebenslauf und Schaffensphasen resp. Werkteilen in ihrer jeweiligen Behandlung durch F. bzw. M. angesprochen werden, um in ganz groben Zügen Übereinstimmungen und Abweichungen auszumachen und festzuhalten; ein minutiöser Vergleich des beiderseitigen Vorgehens an einem konkreten Text<sup>22</sup> dürfte selbst einen großzügig bemessenen Rahmen sprengen.

---

Werkes nicht näher bringen«. So oder so hoffte F., dass seine Auswahl ausreichen werde, »wenigstens die wichtigsten Aspekte der horazischen Dichtung hervortreten zu lassen«.

<sup>18</sup> Man vergleiche auch die vereinheitlichende Tendenz in der Anlage der einzelnen Kapitel: Oft folgt die Behandlung der einzelnen Gedichte auf eine Vorbemerkung oder Notiz biographischer und/oder historischer Natur und wird durch eine zusammenfassende (Rück-) Betrachtung abgeschlossen.

<sup>19</sup> Programmatisch sagt M. in seiner »Einführung«, er wolle »die drei ersten Odenbücher durchgehen, wobei wir mit frühen Gedichten beginnen, um danach erst zu ganz reifen Werken zu kommen« (S. 125); zu den sog. Römer-Oden kann er aber dann durchaus bemerken: »Lesen wir ... diesen Zyklus so, wie er vor uns steht: Er ist von Horaz so gutgeheißen worden« (S. 254).

<sup>20</sup> M. z.B. – man müsse »sehr deutlich zwei Dinge unterscheiden: Die Primäraussage des Textes und seine Sekundärfunktion, die der Dichter ihm womöglich gab, als er seine Einzelgedichte zu einem Buche zusammenstellte« (S. 166); und: »Grundsätzlich aber sollen wir uns sehr klar darüber sein, was wir treiben, wenn wir solchen Kompositionsfragen nachgehen: Wir betreiben da Sekundäres. Nirgends wird der Sinn eines Gedichtes deutlicher dadurch, dass wir es zu einem anderen in Beziehung setzen« (S. 189) – von F.s Beleuchtung etwa der zehnten Epode durch den Straßburger Papyrus ist hier nicht viel zu bemerken, von seinem Eindruck, Horaz habe das zweite Buch der Satiren mehr oder weniger angestrengt-erzwungen ‚vollgeschrieben‘ (vgl. p. 163f. und p. 171), ganz zu schweigen.

<sup>21</sup> Derart begegnet das Eröffnungsgedicht c. 1,1 *Maecenas atavis* bei M. erst an zwölfter Stelle. F. hatte diesbezüglich bemerkt: »Jede derartige Anordnung muß notgedrungen etwas willkürlich und unzureichend bleiben, aber es bietet sich kein anderer Weg, wenn man nicht einen durchlaufenden Kommentar zu allen Gedichten geben will. Doch dies wird nicht viel Schaden anrichten, solange man vom Leser erwarten darf, daß er unser Buch so oft wie möglich beiseite legt und dafür eine lange Reihe von Oden in der Folge liest, die ihnen der Dichter gegeben hat« (p. 253f.).

<sup>22</sup> Man könnte beispielshalber an die Behandlung von c. 3,29 *Tyrrhena regum* denken (F. p. 264-271; M. S. 206-215).

Die einschlägig bekannten Daten zum äußeren Lebensweg lassen kaum große Überraschungen oder revolutionäre Neudeutungen erwarten. F. orientierte sich an der *vita Horati*, deren Text er zugrunde legt und bespricht und dabei gleich das Lebens-Ganze in den Blick nimmt, M. führt den biographischen Teil aus der Vogelperspektive bis zum Auftreten des Dichters Horaz – da sich aber die Vita zu den (echten) Werken ausschweigt, nehmen sich F. und M. an diesem Punkte bei aller Verschiedenheit nicht viel. Insgesamt ist bei M. vielleicht eine stärkere Berücksichtigung des allgemein-historischen Hintergrunds festzustellen,<sup>23</sup> letztlich aber wird Historisch-Biographisches dann geboten, wenn es gerade zu passen scheint.<sup>24</sup>

Die Verquickung von Historie und Entwicklungs-Gedanken führte F. dazu, mit den Epoden, den vermeintlich frühesten Gedichten, zu beginnen – obwohl nirgends das erste Buch der Satiren als Horazens erste Veröffentlichung angezweifelt wird.<sup>25</sup> Doch zu Bürgerkriegs-Wirren und politisch aufgewühlten Zeiten wie auch zur Aufnahme in den Maecenas-Kreis scheinen (frühe) Epoden besser zu passen als die weit privater, aufgeklärt-abgeklärt wirkenden Stellungnahmen zur Zeit wie zur eigenen Person, die wir in den Satiren finden. Die – buchstäblich historisch bedingte – Anfangsstellung der Epoden hat freilich ihre Kehrseite, gelten diese Gedichte doch auch als Vorstufe zu den Oden, die jetzt getrennt – erst nach den Satiren – behandelt werden: »als Horaz an ihnen [sc. den Epoden] arbeitete, näherte er sich bereits der echten Lyrik; in den Iambi findet sich vieles, was uns bei unserem Versuch, die große Leistung seiner Carmina zu verstehen, unterstützen kann«, hieß es bereits in F.s Vorwort (p. XIV).<sup>26</sup>

<sup>23</sup> Muss hier dem heutigen Leser mehr geboten werden?

<sup>24</sup> Verschiedene Ansätze, wann Horaz sein Sabinum erhielt – »irgendwann vor 31 v. Chr.« (F. p. 18), »um das Jahr 34« (M. S. 56; vgl. S. 98 und S. 495) –, seien hier nur angemerkt: Beide Autoren verzichten auf eine ausdrückliche Stellungnahme, wie man zu solchen Ansätzen kommt und welches Gewicht ein solcher Punkt hat.

<sup>25</sup> Bezeichnenderweise lässt F. unbestimmt, wann er sich die Publikation der Satiren-Bücher (»Wir wissen nicht, wann Horaz das erste Buch seiner *sermones* abgeschlossen hat«, p. 162) bzw. der Epoden denkt – *communis opinio* scheint die Veröffentlichung von Buch I der Satiren um 35, von Buch II sowie der Epoden (in welcher Reihenfolge?) um 30 zu sein. M. referiert diese eher skeptisch-zurückhaltend und lässt das zweite Buch der Satiren »33 oder kurz danach« fertig sein (S. 55f.; anders S. 97 mit Anm. 1) – auch hier besteht offenbar kein weiterer Erklärungsbedarf. Ähnliches gilt für M.s »Auswertung« des Literarischen fürs Biographische, wenn es unvermittelt heißt, Horaz habe »39/38 ... seine politischen Epoden 7 und 16 veröffentlicht« (S. 94).

<sup>26</sup> F. entschuldigt sich im Epoden-Kapitel geradezu für einen Vorgriff auf die Lyrik, es sei »vielleicht am Platze, nicht zu zerreißen, was zusammengehört« (p. 46) – und die Voroder Nachteile einer solchen Anbindung? Man gewinnt zwar einen mehr oder weniger festen Anhaltspunkt zur Einordnung und Bewertung etwa der Epoden, verliert diese aber als eigenständige Kunstwerke aus dem Blick. Kann man die sog. Mannheimer Schule mit Ver-

M. sieht und beschreibt den ‚frühen‘ Horaz differenzierter: »Was für uns in unseren Ausgaben ein Nacheinander von Jamben, Satiren und Oden ist,<sup>[27]</sup> das war für Horaz in den Dreißigerjahren ein Nebeneinander« (S. 53), doch folgt er (»Jamben, Satiren«!) der Anordnung und Abfolge F.s und belässt den Epoden damit suggestiv die Position eines mehr oder weniger geduldeten Frühwerks »ohne Zentrum« und »klare Identität«,<sup>28</sup> dem erst die – teils Jahre früher publizierte! – Satirendichtung weitere »Klärung« bringe.<sup>29</sup>

Datierungs- und Entwicklungsfragen sind F. und M. gleichermaßen wichtig; deshalb sei noch etwas genauer darauf eingegangen. Von den genauen Entstehungsumständen horazischer Dichtungen wissen wir wenig oder nichts.<sup>30</sup> Eine Einordnung in den Lauf individueller oder allgemeiner Geschichte wäre demnach lediglich ein Annäherungsversuch, der mehr oder weniger Plausibilität für sich hat – steht eine solche Verortung und Datierung dann nicht geradezu naturgemäß am Ende einer sorgfältigen Erfassung und Erörterung aller Einzelpunkte?<sup>31</sup> Dennoch scheinen des Öfteren allenfalls begründete Vermutungen einen wichtigen Ansatz- und Ausgangspunkt für mehr oder minder weit reichende Interpretationen zu bilden. An diesem Punkt lassen F. wie M. an methodischer Transparenz zu wünschen<sup>32</sup> – und verstricken sich (nur folgerichtig?) in Ungereimtheiten und Widersprüchlichkeiten.

---

stand und Gewinn hören, wenn man (fast) nur darauf achtet, wie viel Mozart bereits an klingt und schon ‚da‘ sei?

<sup>27</sup> Die Reihenfolge in meinen Ausgaben lautet: Oden, Epoden (Jamben), Satiren – ist das einer Bemerkung wert?

<sup>28</sup> Die »Identität« ist bei M. auf »Horazens Ich« bezogen, aber man darf wohl so kombinieren und schließen: Die Epoden hätten nach M. ein Zentrum bekommen, wenn Horazens Ich eine klare Identität hätte erkennen lassen (wie immer man sich diesen Vorgang nun genau vorstellen mag oder muss).

<sup>29</sup> Das Durcheinander bei Nach- und Nebeneinander ist durchaus kein unausgeglichen und unvermittelt gebliebenes (Einzel-)Versehen: Horaz »arbeitete an Epoden und an Satiren zugleich; diese Breite ist erstaunlich, aber dergleichen hält in Spannung« steht auf der einen Seite (S. 27), auf einer anderen (S. 39) heißt es dann zu Epode 6, die »im Ganzen doch eher bloße und blasse Literatur ist und den Dichter nicht recht fassbar macht«: »Das viel unverhülltere und kraftvollere Hervortreten des Ich in den Satiren lässt noch auf sich warten« – das verstehe (und verbinde), wer will (und kann)!

<sup>30</sup> Vgl. bei F.: »Jeder Versuch, die einzelnen Etappen in der Abfassung eines Werkes der Antike zu rekonstruieren, ist notgedrungen sehr gewagt« (p. 148).

<sup>31</sup> Wobei über Wert und Funktion einer solchen Hypothese noch gesondert nachzudenken und zu diskutieren wäre.

<sup>32</sup> Trotz vereinzelt kritischer Bemerkungen wie: »... es wäre mißlich, wenn wir auf der Grundlage von hypothetischen Datierungen, die wir aus einer Entwicklung der poetischen Technik ableiten, ein System der relativen Chronologie errichten wollten. Es gibt noch viele andere Möglichkeiten« (F. p. 228).



F. erlaubt sich etwa eine knappe Seite (p. 63) für die »Kombination von Wahrscheinlichkeiten ..., ohne ihnen indes eine Bedeutung über Gebühr beizumessen«; am Ende heißt es: »... ich betone nochmals, das eben Gesagte ist bloße Spekulation.« Auf genau diese Seite bloßer Spekulation zur Entstehung der sechzehnten Epode greift nun M. (S. 24 Anm. 21) zurück: »Dass epo. 16 sehr früh liege, hatte auch Ed. Fraenkel, Horaz 63 vermutet«; im Text heißt es dazu:<sup>33</sup> »Man scheut sich ein wenig, so simpel zu schließen: Epo. 7 ist einfacher als epo. 16 und es enthält das Fundament für epo. 16, (für das „verfluchte Blut“) – also ist epo. 7 früher als epo. 16<sup>21</sup>.« Die differenzierende Seite 67 bei F. scheint überlesen oder unbekannt:<sup>34</sup> »Da wir keinen verlässlichen Anhaltspunkt zur Datierung von 7 besitzen (...), ist es unmöglich zu entscheiden, ob die stärkere Zurückhaltung in 7 das Ergebnis wachsender Reife ist oder ob Horaz umgekehrt von einem vorsichtigeren Versuch zu dem Wagnis der sechzehnten Epode weiterschritt« – ein bemerkenswertes und methodisch hoch bedeutsames Eingeständnis von offenen Fragen;<sup>35</sup> für mich fast nicht nachvollziehbar ist dann allerdings, wie an eben dieser Stelle (anstelle meiner Auslassung) in Klammern vorausgeschickt werden konnte: »(wiewohl es klar ist, daß das Gedicht [sc. Epode 7] nicht allzu viele Jahre nach 16 geschrieben sein kann)« – !?

Hatte F. dann bei den Satiren eine Entwicklung von eher äußerlicher Lucilius-Nachfolge hin zur Entdeckung der Satire »als Werkzeug zur Selbstporträtierung« (p. 180) gesehen,<sup>36</sup> sieht auch M. im Zentrum bereits des ersten Satiren-Buches das ›(Bild eines) Ich‹, das, »so dürfen wir zum Abschluss sagen, sich nach einem radikalen Entschluss selber ein für alle Male definiert hat: Im Äußeren Rückzug, im Geistigen höchstmögliches Aufstreben, im Charakterlichen ein „reines Herz“« (S. 96). Mit solcher Definition geht M. über F. hinaus – wenn denn beide hier einen wirklich vergleichbaren Ansatz verfolgt haben sollten; wohl nicht ganz zufällig verzichtet M. an dieser Stelle auf eine direkte Bezugnahme auf F.

<sup>33</sup> Mit überschüssigem Komma vor der Klammer.

<sup>34</sup> Die Zeichensetzung wurde fürs Zitat normalisiert.

<sup>35</sup> Ähnlich (auch in seiner Widersprüchlichkeit): »Die sechste Satire [sc. des ersten Buches] scheint die Mitte einzunehmen zwischen den frühesten Satiren, 2 und 3, ... und zwischen der freien Selbstdarstellung des Horaz in den vollendetsten Gedichten der beiden Bücher Sermones« (p. 120f.) mit der Anmerkung (1 auf p. 121): »Daraus lassen sich keinerlei chronologische Schlüsse ziehen. Die stilistische Entwicklung eines Dichters (oder eines bildenden Künstlers) verläuft in der Regel nicht in ungebrochen gerader Linie«.

<sup>36</sup> Dieser Punkt ist dann auch Maßstab etwa der Beurteilung von Satire I 4: »Horaz ist noch weit davon entfernt, jene vollendete Kunst der Selbstporträtierung erreicht zu haben, die uns in seinen reifsten Satiren entzückt, aber er ist auf dem besten Wege dazu« (p. 151).

Für die ersten Oden-Bücher stehe ein knapper Hinweis auf die Untergruppen: F. fragte eher äußerlich-formal nach Gedicht-Vorlagen (1. und 2.), Adressaten (3. bis 5.) und Positionen im größeren Rahmen der Veröffentlichung (6.), M. untersucht nach ‚früher‘ Odendichtung (V) sowie zwei ›programmatischen‹ Texten (VII) inhaltlich bestimmte Themenbereiche (VIII bis XII).<sup>37</sup> Dabei beginnt F. gleich mit der Interpretation einzelner Gedichte,<sup>38</sup> während M. mit einer knappen »Einführung«<sup>39</sup> und einem Rückblick »Die ersten drei Oden-Bücher insgesamt« seinen Standpunkt auch ‚oberhalb‘ stärker konturiert. Die Hinwendung zur lyrischen Dichtung wird allerdings ganz ähnlich aufgefasst und beschrieben: Horaz folge einem »Ruf, der in ihm übermächtig laut geworden war, und verschrieb sich ganz der Lyrik«, schrieb F. (p. 182), und M. folgt (ohne genauen Nachweis, aber mit einem bemerkenswerten Verbum)<sup>40</sup> F.: »Nun drängte es den Dichter zum Singen, wie Fraenkel empfand« (S. 123).<sup>41</sup>

Überwiegt schon beim Verhältnis zu Maecenas – voll dankbarer Ergebenheit gegenüber dem Gönner und Freund (einschließlich der ‚Bewährungsprobe‘ Epistel I 7) – die Übereinstimmung zwischen F. und M.,<sup>42</sup> gehen die Einschätzungen auch im Blick auf Augustus<sup>43</sup> kaum auseinander: M. ist wie seinerzeit F. bemüht, die Einheit der Person zu wahren und den ‚politischen‘ Horaz mit dem ‚privaten‘ in einem harmonischen Mit- und Ineinander zu sehen.

Das Problem umschrieb F. so (p. 284): »Dieses Buch hat es nicht darauf abgesehen, jene zu bekehren, die schon von vornherein alles über die näheren Um-

<sup>37</sup> Etliche Überschneidungen verstehen sich dabei wohl von selbst, wie die von F. in der ›literarischen Ahnenreihe‹ (also unter 1.) der *carmina* bemerkten Gebete, Hymnen und Anrufungen (p. 199) mit M.s »Götter-Lieder« oder F.s »Oden, an Maecenas gerichtet« mit M.s »Die Maecenas-Gedichte« im Kapitel »Freundschaftsgedichte« u.a.m.

<sup>38</sup> Die oben gebotene Inhaltsübersicht begünstigt vielleicht eine Art optische Täuschung: F.s fünftes Kapitel »Buch I–III der Oden« ist nur Überschrift, d.h. sechs Abschnitten bei F. stehen sieben Kapitel bei M. gegenüber.

<sup>39</sup> »Um nicht ins Theoretisieren zu verfallen« (S. 125), führt M. seinen Ansatz gleich konkret an einer Art ‚Muster-Ode‘ vor (er wählt dazu c. 3,13 *O fons Bandusiae*).

<sup>40</sup> Diese S. 123 – mit einem Nachweis zu F. »(Horaz 271)« (lies: 270) – wäre eine weitere Fund- oder Fallgrube für M.s Zitierweise, wie sie unten exemplarisch angesprochen wird.

<sup>41</sup> Vielleicht ist in und an solchen Punkten auch nicht über F.s Skepsis hinauszukommen, der zu Versuchen, »in die Motive des Dichters Einblick zu erhalten«, bemerkt, sie seien »oft vergeblich und immer gewagt, denn auf Fragen dieser Art läßt sich keine eindeutige Antwort geben« (p. 193).

<sup>42</sup> M. betont dabei die ‚Taktfrage‘ gegenüber dem sozial weit höher Gestellten (z.B. S. 206).

<sup>43</sup> Bzw. auf die Politik – bei M. stehen Gestalt und Person des Prinzeips selbst zumindest für die erste Oden-Sammlung (noch) im Hintergrund (für das letzte Odenbuch vgl. S. 443ff.); von F. in diesem Zusammenhang behandelte Texte wie c. 1,2 *Iam satis terris* oder c. 1,12 *Quem virum aut heroa* werden nur rückblickend gestrifen (S. 440 mit Anm. 92; S. 443; S. 495) bzw. wie c. 3,14 *Herculis ritu* gar nicht (vgl. S. 301f. und S. 492) thematisiert.

stände wissen, unter denen der Verfasser mehrerer unterhaltsamer Satiren und Episteln und so lieblicher Gedichte wie *Donec gratus eram tibi* geködert wurde, *invita Minerva* patriotische Lyrik zu schreiben. Unser einziger Zweck ist, die Bedeutung der vor uns liegenden Gedichte, so gut wir können, zu enthüllen, obwohl es die meisten Leser vielleicht lieber sehen würden, wenn wir sie als Teil einer geschickten Organisation der öffentlichen Meinung behandelten.«<sup>44</sup> Positiv gewendet: Horaz ist hier wie stets aufrichtig, das Herrscherlob echt, Augustus die Verkörperung der – man darf wohl sagen: gottgewollten – Ordnung: »Jede Kritik an Horaz sollte wenigstens zugeben, daß Horaz selbst an die Gedanken und Hoffnungen glaubte, die er zum Gegenstand seiner patriotischen Oden machte, daß er daran glaubte, daß Augustus die römische Welt vor dem völligen Zusammenbruch bewahrt hat« (p. 417).

M. seinerseits ‚löst‘ das Problem von Person und Position an prominent-prekärer Stelle nicht ganz so entschieden, aber in doch sehr verwandter Weise (S. 231): »Da muss nicht jeder einzelne Satz dem Dichter „aus der Seele gesprochen“ sein, wohl aber war die Idee und das Ideal, das alle sechs Römer-Oden trägt, ganz gewiss ernst gemeint«; abweichende Interpretationen rührten »von der Suche nach des Dichters eigenem Denken und Empfinden her. Um die geht es jedoch nicht, sie dürfte<sup>[45]</sup> auch kaum zu erschließen sein.«<sup>46</sup>

In ‚Glaubensfragen‘ hält sich M. noch etwas bedeckter und erklärt sich entweder für nicht zuständig<sup>47</sup> oder versucht, im Anschluss an Viktor Pöschl, ei-

<sup>44</sup> Entsprechend muss F. nach seiner Interpretation von c. 3,25 *Quo me, Bacche, rapis* »allen jenen Forschern die Gemeinschaft aufkündigen, die da glauben, daß die Römeroden und die verwandten Gedichte als Produkte einer gekonnten Propaganda anzusehen sind, dem Dichter nahegelegt oder fast aufgezwungen von Maecenas oder irgendjemand anderem« (p. 308).

<sup>45</sup> Hier scheint ein ‚n‘ ausgefallen bzw. zu konjizieren, sonst wäre die ›Suche‹ kaum zu erschließen – es muss aber doch wohl um ›des Dichters eigenes Denken und Empfinden‹ gehen.

<sup>46</sup> Die Gegenposition eines systemkritisch-reservierten Horaz skizzierte jüngst wieder Gerhard FINK im Nachwort seiner zweisprachigen Horaz-Ausgabe in der *Sammlung Tusculum (Oden und Epoden)*. Düsseldorf/Zürich 2002, S. 331ff.); FINK resümiert pointiert (S. 340): »Wer sich auf keine Weise mit dem Gedanken anfreunden kann, Horaz habe im Schatten des Augustus bisweilen höchst geistreich und nicht ohne ein gewisses Risiko seine Distanz zum Prinzeps im einen oder anderen Gedicht durchscheinen lassen, müßte von Rechts wegen das bisweilen überschwenglich gespendete Lob entweder als ernst gemeint hinnehmen oder als Ausdruck serviler Kriecherei betrachten. Im einen Fall kommt der Intellekt, im anderen der Charakter des Dichters schlecht weg«.

<sup>47</sup> »Der Philologe hat den Text zu klären« usw. (bis zu: »Das ist seines Amtes, nicht mehr«, S. 282); auch sonst begegnet, zumal wenn in der Lyrik ›tiefere‹, das soll wohl heißen: schlechter (be)greifbare Schichten als etwa nur (?) der Intellekt angesprochen werden sollen, verschiedentlich der Gedanke interpretatorischer Zurückhaltung oder Enthaltensamkeit:

nen Mittelweg einzuschlagen: zwischen überheblicher Degradierung der Götter (bzw. damit bezeichneter Mächte) zu bloßen Kunst-Produkten und »Ed. Fraenkels ... geradezu naiv wirkender Auffassung«, Horaz habe etwa Dionysos wirklich gesehen (S. 282).<sup>48</sup> Weil man sich aber – bei aller Verschiedenheit der Tonlage<sup>49</sup> – im Grundsätzlichen doch sehr nahe steht,<sup>50</sup> kann M. auch F.s Schlusswort, Horaz sei überzeugt gewesen, seine Inspiration komme vom Himmel (p. 362), unterschreiben<sup>51</sup> und unter Verweis auf c. 4,3,24 *quod spiro et placeo, si placeo, tuum est* gleichsam einschwenken (S. 296): »Mit diesem Zitat schloss Eduard Fraenkel seine Behandlung der Oden ab, einen würdigeren Abschluss werden auch wir nicht finden.«

Beim ersten Buch der Briefe bleibt F. dann bei seinem Ansatz, ausgewählte Einzeltexte in eigener Abfolge ausführlicher zu besprechen, M. hingegen interessiert bei seiner Behandlung aller Briefe (in Anschluss und Überprüfung eines früheren Aufsatzes „Der Grundriss von Horazens erstem Epistelbuch“) plötzlich auch die Struktur des Buches, das Einzelschreiben im ›Kontext‹<sup>52</sup> eines philosophisch geprägten Gesamt(stufen)plans<sup>53</sup> – dieser unterschiedliche

---

So verspricht M., »der Verfasser dieses Buches« werde »die voreilige Festlegung und Fixierung scheuen ... wie der Teufel das Weihwasser« (S. 172).

<sup>48</sup> Bei F. hieß es: »Ich denke, Horaz meint, was er sagt. Er hat Dionysos gesehen« mit der bemerkenswerten (auch von M. zitierten) Begründung: »Er brauchte nur die Augen zu schließen, um den Gott vor sich zu sehen« (p. 238).

<sup>49</sup> Für M.s Auffassung von ›Bescheidenheit‹ und ›nicht ohne Ehrfurcht‹ stehe stellvertretend seine S. 141 Anm. 33 bekannte Haltung: »Wenn wir hier [sc. an einem Horaz-Gedicht] Kritik äußern, „so sollte es billig nicht anders geschehen als auf den Knien“, wie Goethe am Mittwoch, dem 28.3.1827, zu Eckermann sagte«.

<sup>50</sup> Vgl. F.s knappes Bekenntnis: »Ich glaube ihm« (p. 308 unmittelbar vor dem Zitat oben, Anm. 44) mit M.s Kritik an den Seiten eines Kollegen, »auf denen er etwas tut, was der Philologie [sic] eigentlich nicht tun sollte: Er glaubt dem Dichter nicht« (S. 451).

<sup>51</sup> Später schreibt M. selbst über c. 4,3 *Quem tu, Melpomene* von einem »stolze(n) Danklied, doch getragen von dem Bewusstsein, aus sich selbst nichts zu sein, alles aus der Hand der Gottheit« (S. 416).

<sup>52</sup> M. hat einmal behauptet: »Nirgends wird der Sinn eines Gedichtes deutlicher dadurch, dass wir es zu einem anderen in Beziehung setzen«; nun heißt es auf einmal (zu Epistel I 5): »Der Brief, in seinem Kontext gelesen, führt ... auf ganz andere „Pointen“« (S. 320) – haben ›Sinn‹ und ›Pointe‹ etwas miteinander zu tun und/oder sind horazische Briefe keine Gedichte? Kaum Zweifel lassen da, von schwächeren Formulierungen einmal abgesehen, Aussagen wie »Man kann gewiss diese Epistel allein für sich goutieren ...; man darf aber nicht den Kontext vergessen« (S. 323), »man muss unzweifelhaft die Episteln auch aus dem Kontext heraus verstehen« (S. 330) und »Doch auch hier darf man den Kontext nicht vergessen« (S. 332).

<sup>53</sup> »Niemand wird aus Horazens Episteln ein Lehrbuch der Stoa machen; wohl aber wird man sich der Einsicht nicht verschließen, dass hier mit unübertrefflicher Meisterschaft zwar in sich geschlossene, für sich goutierbare Einzelgedichte geschaffen wurden, aber dass sie, da sie sich mit einer auf Philosophie gegründeten Lebenskunst befassen, von ei-

Ansatz und Zugriff verringert die Zahl möglicher Berührungspunkte.<sup>54</sup> Betont F. etwa die ›Doppelnatur‹ der Briefe: »Die Horazepisteln sind nie rein persönliche Dokumente, sondern immer auch für den Leser des Buches geschrieben« (p. 368), gibt es ein Lob von M.: »... hat niemand so treffend gekennzeichnet wie ...« (S. 353), doch damit ist dieser Punkt abgehakt; F.s knappes Fazit »das harmonischste aller Bücher des Horaz« (p. 364) wird in M.s »Vorbemerkung« nur beiläufig zitiert (S. 299), ohne dass ich ein ähnlich knappes Fazit von und für M. vorzuweisen oder vorzunehmen vermöchte;<sup>55</sup> und bedeute schließlich die Entdeckung oder ›Erkenntnis‹ der Forschung, das Epistelbuch sei »ein harmonisches Ganzes« (man erinnere sich an F.s Gesamturteil!), »das Ende der Fraenkelschen Auffassung von der Epistel als eines „spontan niedergeschriebenen“, also echten Briefes« (S. 385), kann man sich durchaus fragen, ob hier nicht einem Phantom der Todesstoß versetzt wird.<sup>56</sup>

Im *carmen saeculare* sieht F. dann den für Horaz entscheidenden Anstoß zur Wiederaufnahme und letzten Entwicklung lyrischer Dichtung; der »kräftige Zuspruch des Augustus« habe dabei zwar eine wichtige Rolle gespielt, doch »irgendein Element des Zwanges« sei wenig wahrscheinlich (p. 427f.)<sup>57</sup>. F. hebt als ›revolutionäre‹ Neuerung dieses Festgedichtes seine Stellung am Rande und gleichsam außerhalb der religiösen Feierlichkeiten hervor: »Das

---

nem Gedankengerüst gehalten werden, das allmählich und schrittweise verdeutlicht wird« (S. 346).

<sup>54</sup> Entsprechend tritt F. als Bezugspunkt und ‚Gesprächspartner‘ bei der Behandlung der ersten Briefsammlung (natürlich mit Ausnahmen, etwa zu Epistel I 7) deutlich zurück.

<sup>55</sup> Bald ein Dutzend Seiten über »Das Epistel-Buch insgesamt« (S. 378-389) zeigen schon ganz äußerlich den Stellenwert, den M. dieser Textsammlung zuschreibt.

<sup>56</sup> ‚Realer‘ Anknüpfungspunkt dieses Gegenbildes (zum ›Kunstbrief‹) ist F.s Betonung der Rolle des Adressaten und die daran geknüpfte Frage nach dessen Realität; so handele es sich bei Epistel I 14 »um einen echten Brief, spontan geschrieben unter Umständen, die noch erkennbar sind«, einige Zeilen (V. 6-9) trügen »den Stempel des wirklichen Lebens« (p. 366) – doch das war es auch schon, und das Hauptanliegen der ›Fraenkelschen Auffassung‹ könnte darin gesehen werden, dass es F. um – wir würden vielleicht sagen: – Authentizität gegangen sei, womöglich treffender noch mit negativer Stoßrichtung: um die Ablehnung ›poetischer Fiktion‹. F. resümiert: »Der Brief wurde, das wird inzwischen klar geworden sein, für den *vilicus* geschrieben<sup>2</sup>, aber ebenso auch für uns, die Leser dieses Buches« (p. 369) – mit der bemerkenswerten, hoch-konjunktivischen Anmerkung 2: »In welchem Sinn das zu verstehen ist, hat Courbaud ... bewundernswert formuliert: „quant au *vilicus* ... qu’il doive lire ou non les admonestations de son maître, Horace lui écrit comme s’il devait les lire“«. Vgl. schließlich die Formulierung, Epistel I 4 sei »auch insofern typisch, als sie an der Form des echten Briefes festhält« (p. 380), und M.s – in gänzlich unvergleichbarem Zusammenhang getroffene? – Feststellung (S. 379): »Eigentlich ... ist der Unterschied zwischen Konfession und Fiktion kein echter« usw.

<sup>57</sup> Die verfänglichen Verben der Horaz-Vita *iniunxerit*, *coegerit* und *expressit* seien Benennungen Suetons »nach seinem eigenen Standpunkt und nach den Verhältnissen am hadrianischen Hof« (p. 449 mit Anm. 5).

Lied des Horaz ... lebt lediglich in der poetischen Sphäre, mit dem Kult ist es nur gedanklich verbunden« (p. 446), gemacht wie gedacht nicht als »Teil der religiösen Feiern ..., sondern ihr ideales Abbild« (p. 448), worauf M. offenkundig zustimmend Bezug nimmt (S. 399).

Während F. aber vom *carmen saeculare* im Sinne eines gleitenden Übergangs zur nächsten Auftragsarbeit, dem Brief an Augustus, weitergeht,<sup>58</sup> stellt M. das Festgedicht gleich mit dem ›Parallelgedicht‹ c. 4,6 *Dive, quem proles* zusammen,<sup>59</sup> ohne aber besondere Akzente zu setzen. Ganz auf F.s Linie bewegt sich etwa eine abschließende Bemerkung zum *carmen saeculare*: »Es besteht kein Grund, an der vollen Aufrichtigkeit des Dichters, der schon vordem epo. 5 und 7,<sup>[60]</sup> später die Römeroden in diesem Geiste gedichtet hatte, jetzt auf einmal zu zweifeln« (S. 399).<sup>61</sup>

War für F. »Augustus ... das Werkzeug, Horaz zu seinem eigentlichen Leben und seiner eigentlichen Aufgabe zurückzuführen« (p. 448), nämlich zur lyrischen Dichtung (des dann vierten Odenbuches), so legt er doch Wert darauf, dass auch innere Motive Horazens lyrische Ader wieder fließen ließen: Die Befriedigung und die Freude über die Anerkennung und den Ruhm, die ihm Auftrag und Ausführung des Jahrhundertgedichts gebracht hatten, sind für F. ein wichtiger Impuls.<sup>62</sup> Ähnlich kombiniert M. für die Entstehung des letzten Lyrikbandes »die nicht abschlagbare Bitte« des Augustus mit der »Lust an der immer noch vorhandenen eigenen Meisterschaft« (S. 406).<sup>63</sup>

<sup>58</sup> Die ‚pro-augusteische‘ Linie wird beibehalten: Der vom Caesar gewünschte Brief zeige Horaz »völlig ungezwungen« (p. 449). Dass die Behandlung des Briefes an dieser keineswegs zwingenden Stelle eingeschaltet wird (es folgt dann mit und für c. 4,6 und c. 4,3 ein Rückgriff auf das *carmen saeculare*), möchte daran liegen, dass F. sein eigenes Werk mit den späten Oden und dem letzten Wort des *poeta lyricus* abschließen wollte.

<sup>59</sup> Ähnlich behandelt M. übergreifend Epode 9 und c. 1,37 *Nunc est bibendum* (Stichwort: Kleopatra) sowie Epistel I 12 und c. 1,29 *Icci, beatis* (Adressat: Iccius) zusammen.

<sup>60</sup> Wie sich hier Epode 5 *At o deorum* eingeschlichen hat, wird wohl ein Geheimnis bleiben – neben Epode 7 wäre Epode 16 zu erwarten gewesen (so etwa S. 256 bei der Behandlung der ‚Römer-Oden‘).

<sup>61</sup> Ob umgekehrt auch F. Aussagen M.s wie »Horaz stellt sich und sein Dichtertum zur Gänze in den Rom-Gedanken hinein« (S. 401) oder gar, Horaz bewege sich in c. 4,6 erstmals »auf dem Felde der römischen Gesamtgeschichte, des göttlichen Heilsplanes« (S. 403), unterschrieben hätte oder unterschreiben könnte, muss und mag dahingestellt bleiben.

<sup>62</sup> Ob damit allerdings der ›glückliche Zufall‹, den F. hier ergänzend am Werke sah (p. 469), getroffen ist?

<sup>63</sup> »Von 16 bis 13 v. Chr. arbeitete er daran, wenige Jahre, und dies mag dann auch die Ursache davon sein, dass dieses Buch in sich so gedrungen ist« (ebenfalls S. 406): Soll und darf man diesen Gedanken einmal nachdenken oder gar nachrechnen? Der in sich so gedrungenen Produktion so weniger Jahre – 15 Gedichten mit 580 Versen – stünden 88 Gedichte der ersten Oden-Sammlung mit gut 2400 Versen gegenüber ... Zumindest in sich

M. betont dabei den »Charakter dieses vierten Odenbuches als eines Alters- und Abschiedswerkes« (S. 410), während F. das ›Neue‹ dieser Sammlung im »Preis hervorragender Zeitgenossen ... als beherrschende(m) Thema eines ganzen Gedichtes« sah (p. 484); so habe Horaz dann auch – über c. 4,2 *Pindarum quisquis* zu c. 4,5 *Divis orte bonis* und schließlich c. 4,15 *Phoebus volentem* – seinen Weg und seine Form gefunden, »Augustus zu rühmen und ihm zu danken« (p. 529), womit F.s Buch ausklingt.<sup>64</sup> Sind solche Unterschiede mehr als eine Frage der Gewichtung und persönlicher Schwerpunkte? In der Behandlung der zweiten Oden-Sammlung auch und gerade als ›künstlerischer Einheit‹ gehen (jetzt auch) F. und M. weithin überein: F. meinte, dass »kein anderes Buch« aus augusteischer Zeit »eine so ausgewogene Anordnung aufweist wie das letzte der Horazoden« (p. 481),<sup>65</sup> und M. versucht wiederholt, die ›Bewegung‹ in der Gedicht-Abfolge aufzuzeigen und nachzuzeichnen.<sup>66</sup>

Im Rückblick lässt sich selbst implizit ein ›inzwischen erreichter Wissensstand‹, von dem ›einem weiteren Kreis Kenntnis zu geben‹ sei, für den vergleichenden Leser nur schwer ausmachen – war diese fortschrittsoptimistische Wendung von vornherein für vordergründige Werbezwecke bestimmt und kaum durch den Gegenstand, einen Gegenstand der Kunst, geprägt? Trotzdem bleibt die Frage: Was hat sich seit FRAENKEL getan? Wo stehen wir heute? – so berechtigt wie ungeklärt. Das scheint auch damit zusammenzuhängen, wie M. sich (bzw. dem Leser) Sach- und Fachdiskussionen vorstellt.

Die Auseinandersetzung mit der wissenschaftlichen Literatur gestaltet sich überaus zwiespältig: Auf der einen Seite berücksichtigt, verweist und zitiert M. voll Fleiß und Eifer, dass man zuweilen vor lauter Anführungszeichen und Nachweisen den Verfasser des Buches fast aus dem Blick zu verlieren meint,<sup>67</sup>

---

stimmiger scheint hier F.s Vorstellung (p. 480f.): »Nachdem der Quell der Dichtung wieder zu fließen begonnen hatte, hörte er nicht mehr auf, wenn er auch weniger sprudelnd war als in den jüngeren Jahren des Dichters«.

<sup>64</sup> Da F. Florus-Brief (von M. eigens S. 451 vermerkt) und *ars poetica* nicht eigens behandelt hat, endet hier der vergleichende Durchgang; es unterbleibt so eine Würdigung von M.s »Epilog« (S. 488-500), der aus dieser Erwägung heraus auch für das Bisherige (etwa S. 495f. und S. 499 mit Anm. 7 zu Augustus) praktisch ausgespart wurde, mit der Frage, was F. wohl von einer derartigen ‚Summa‘ abgehalten haben mag.

<sup>65</sup> Vgl. den im Vorwort angekündigten Versuch, »eine Vorstellung von der künstlerischen Einheit einiger Bücher des Horaz zu vermitteln« (p. XIV).

<sup>66</sup> So auf den Seiten 417, 418, 423, 429, 435 (»Eine Übersicht« zu den Gedichten 10 bis 13) und in der »Übersicht über Buch IV« (S. 439ff.).

<sup>67</sup> Das Schreckensbild einer *patchwork-identity*, das bei dieser Gelegenheit (und aus offenbar ähnlichem Antrieb) Karl NUMBERGER mit seinem *Horaz – Lyrische Gedichte. Kommentar für Lehrer der Gymnasien und für Studierende*. Münster <sup>3</sup>1997, aufgestellt hat, bleibt dennoch unerreicht.

auf der anderen Seite findet man zu An- und Aufsätzen von Fachkollegen Formulierungen wie: »braucht nicht allzu ernst genommen zu werden«, »man mag es nicht einmal referieren«, »wollen wir uns ersparen« oder »Was soll man zu ... sagen ...? ... am besten nichts.« Soll man mit M. schließen: »Ein Kommentar erübrigt sich« (S. 149 Anm. 58) – oder sollte man nicht doch fragen, wozu – und wem – das alles dient: Geht es um den Nachweis des eigenen Lektüre-Pensums und Literatur-Bewältigung? Geht es um den Erweis von Einordnungsvermögen und Urteilskraft? Und für wen das Ganze: Für den Fachkollegen oder gar Spezialisten, der sich ein eigenes Bild verschaffen (oder schon haben) wird? Für den Studenten, Lehrer oder Liebhaber, die dies vielleicht nicht leisten können oder wollen – aber bräuchten die nicht eher Informationen und Kriterien zur Orientierung statt pauschaler und z.T. reichlich herber Urteile? Überwältigend unbeantwortbare Fragen.<sup>68</sup>

Geradezu wohltuend hebt sich da F.s Umgang mit den Zunftgenossen ab – und auch in der Organisation der Darstellung wäre vom Altmeister zu lernen gewesen: Ein Lesetext oben und Technisches sowie Detaildiskussionen (zumeist) in die Fußnoten – klingt einfach, und F. zeigt, dass es möglich ist –, doch M. macht sich resp. seinem Leser das Leben schwer: Im Text sorgen zahlreiche Klammerverhaue und integrierte Nachweise neben Stellenbelegen und zuweilen gehäuft gesetzter Anführungszeichen bei den umfänglichen Werk-Paraphrasen für eine sprunghaft-unruhige Textoberfläche – lässt sich in Kürze und beispielhaft ein treffender Eindruck vermitteln?

»Pasquali engte das Wirken der Musen auf ihren Schutz ein und schrieb S. 693: „Esse, come lui, così proteggono Cesare“; H. Oppermann (Gymnasium 66, 1958, 212) weitete wie schon Heinze 682 den Gedanken auf die „Kraft“ aus, die im Dichter wie im Herrscher gleichermaßen lebendig sei. W. Marg (388, besonders 393 oben) sah darin eine Nachwirkung von Hesiod (Theog. 78ff.: Kalliope, die „hervorragendste“ unter den Musen, geselle sich auch den ehrwürdigen Königen, denen dann „milde“ Worte entströmen: 84); Ed. Fraenkel 332f. spürte in dem Gedichte des Horaz eher die Einwirkung der ersten pythischen Ode Pindars: Genau in der Mitte des Liedes, in v. 41 (c. 3,4 hat 80 Verse) erscheinen die Musen als Spenderinnen all’ dessen, was ein guter Frieden bringt, wobei die Partie, die vom Geschützt- und Begabtsein des Dichters durch die Musen handelt, Vorbereitung (333 oben) auf die viel weiter gehende Funktion der Musen sei.« (S. 242f.)

<sup>68</sup> Da passt es nur ins Bild, dass diese Werk-Biographie in einer Reihe »Wissenschaftliche Kommentare zu griechischen und lateinischen Schriftstellern« erscheint: bloße Gedankenlosigkeit?



Verarbeitung und Nachweis von Literatur sind bei M. ein offenkundig unbewältigtes Problem: Da wird neben »332f.« eigens ein »333 oben« nachgewiesen (Blüten wie »388, besonders 393 oben« bereits ausgeklammert), da stehen Verfasser für Bücher oder Aufsätze, die nicht im Literaturverzeichnis (S. 501-504) zu finden sind<sup>69</sup> – da heißt es aufpassen und sich aktuell relevante Literatur merken –<sup>70</sup>, bei anderen Autoren sind die nicht wenigen Kurztitel herzlich überflüssig, ganz abgesehen davon, dass M. selbst nicht viel davon zu halten scheint: So sollte bei FRAENKEL laut Anm. 11 auf S. 4 »künftig« »Fraenkel, Horaz« von »Horace« (ohne Verfassernamen?) unterschieden werden – die Unterscheidung ist bald hinfällig und F. (der ‚deutsche‘) heißt schlicht »Fraenkel«.<sup>71</sup> Zuweilen erscheinen auch Kurztitel oder Verfassernamen deutlich vor einer ‚offiziellen‘ Abkürzung<sup>72</sup> – mit einiger Aufmerksamkeit oder Nachschlagen ermittelt geneigter Leser dann den jeweiligen Titel, es sei denn, dass neben der Einheitlichkeit auch die Eindeutigkeit oder gar Richtigkeit der Angaben Schaden nahm: »Gymnasium 66, 1958« kann schwerlich stimmen – es muss doch wohl „65, 1958“ oder „66, 1959“ (wenn nicht noch anders) heißen,<sup>73</sup> und der Oden-Kommentar von HEINZE hat selbst mit BURCKs Nachträgen nur 620 Seiten (zu c. 3,4 die Seiten 271-281).<sup>74</sup> In solchen vermeintlichen Äußerlichkeiten<sup>75</sup> (von sonstigen Nachlässigkeiten, die beim Rezensenten gerne zu erfragen sind, einmal ganz abgesehen) hinterlässt M. alles andere als einen guten Eindruck, der wissenschaftliche Gestus verkommt zur Fassade, die davon auszugehen scheint, dass ohnehin niemand nachschlägt.

<sup>69</sup> Habe ich es nur übersehen oder wird der zu den sog. Römer-Oden anfangs ausgiebig herangezogene C. WITKE (meines Sehens zuerst S. 221 Anm. 5) wirklich nicht und nirgends nachgewiesen (vermutungsweise *Horace's Roman Odes. A Critical Examination*. Leiden 1983)? Unerfindlich blieb mir derart auch des Verfassers offenbar eigener Aufsatz (?) »Horazens ‚Buch der Briefe‘« (S. 376 Anm. 245, S. 378 Anm. 250 sowie S. 385).

<sup>70</sup> »W. Marg« etwa findet sich fünf Seiten früher in einer Fußnote (S. 237 Anm. 38). Doch wer hätte auf S. 286 Anm. 20 vergessen, dass »M. Santirocco, Maecenas-Odes« im Text auf S. 201 nachgewiesen wurde bzw. nachzuschlagen ist (nämlich TAPhA 114, 1984)? Oder auf S. 307 Anm. 38 »akzeptiert von Luschnat 143, Anm. 2«, offenbar nachgewiesen bzw. nachzuschlagen auf S. 6 Anm. 16 (*Theologia Viatorum* 9, 1964) ...

<sup>71</sup> Der Nachweis auf S. 107 »Ed. Fraenkel, Horace 170, Anm. 1« passt punktgenau auf die deutsche Ausgabe (so S. 106 oben!); das muntere Wechselspiel mit den Vornamen (»Ed.« oder »E.« oder auch nichts) kann auf sich beruhen.

<sup>72</sup> »Wili 35« auf S. 27 oder »So etwa Wili 47« auf S. 39 Anm. 50, hingegen »[künftig: Wili, Horaz]« auf S. 107 Anm. 12.

<sup>73</sup> Auf S. 236 Anm. 36 wird für OPPERMANNs – wie meist titellos zitierten – Aufsatz »Gymnasium 66, 1959« angegeben.

<sup>74</sup> PASQUALIS *Orazio lirico* wird im Literaturverzeichnis (S. 503) als »2., erweiterte Aufl.« ausgewiesen, S. 146 Anm. 48 hingegen als »Nachdruck«: alles eins und/oder egal?

<sup>75</sup> Selbst die Kalliope bei Hesiod führt meine Ausgabe erst in Vers 79 (‚richtig‘ dann die fließenden Worte V. 84).

Eine Probe aufs Exempel – bei der Behandlung von c. 2,16 merkt M. an (S. 268 Anm. 31): »Hier wird nicht die entferntere Ähnlichkeit der Cura-Strophe mit Lucr. 2,37ff. besprochen: „Lucr. 2,40ff. ... ist nicht das Vorbild unserer Stelle“, urteilt richtig Syndikus 1, 446, Anm. 54« – nur was lese ich bei dem so richtig urteilenden SYNDIKUS am angegebenen Ort tatsächlich? Im Text: »Natürlich ist Horaz zu dem besonderen Motiv durch das Lukrezproömium des 2. Buches angeregt worden« und als Fußnote dazu: »Lucr. 2,40ff. Dagegen ist Hor. c. III 1,36-40 nicht das Vorbild unserer Stelle.« – M. hatte seinerseits ausgerechnet die Feststellung »Nun haben alle, die sich mit diesem Gedicht befassten, auf die „unusually close parallel“ (Nisbet-Hubbard) von c. 3,1 hingewiesen« mit genannter Anmerkung versehen! Ein Einzelfall?<sup>76</sup> Die nachgerade fatalen Folgeschäden (erst recht für eine forschungsgeschichtlich orientierte,<sup>77</sup> aber auch für eine sich überhaupt wissenschaftlich gebende Darbietung) liegen auf der Hand: Wer derart (ent)täuscht, dem glaubt man nicht, und wenn er auch was Rechtes spricht ... Oder in aller Deutlichkeit und Schärfe: Bei ersten Stichproben beschleicht mich der dringende Verdacht, M. könne (oder wolle) nicht recht lesen bzw. richtig zitieren. Gibt es denn nur noch technische Hilfe und mancherlei Rat (s. die – wenigen, genau: drei – Danksagungen im Vorwort), aber niemanden mehr, der ein solches Buch sachlich-fachlich begleitet, redaktionell betreut, lektoriert, auch und nicht zuletzt schlicht: Korrektur liest und Belege prüft?<sup>78</sup>

<sup>76</sup> Anmerkungsweise sei dann doch in m.E. schlagender Kürze die Allmacht der Analogie (einmal ist keinmal, zweimal ist immer) beschworen: M. zitiert (S. 201) »Syndikus 1, 410, Anm. 22« mit den Worten »(„Die antike Gleichsetzung mit Terentia ist heute allgemein anerkannt“« – ich lese a.a.O.: »Die antike Gleichsetzung mit Terentia war lange weithin anerkannt«.

<sup>77</sup> So – neben manchen ‚Einzel-Kritiken‘ (z.B. S. 166f., S. 187ff., S. 444f. Anm. 105) – insbesondere »Zur Geschichte der Erforschung« (sc. der *ars poetica*) mit dem ‚Obertitel‘ (?) »Überschau« (S. 475-480; man denke aber auch an den ›inzwischen erreichten Wissensstand‹); des Öfteren stellt M. auch einfach verschiedene Meinungen in (seiner) Kurzfassung zusammen oder nebeneinander (z.B. S. 212f.) – mit der unterschiedlich intensiv gestellten Nachfrage, welche denn stimme (S. 284: »Wieder die Frage: Wer hat Recht?«).

<sup>78</sup> Was passierte, wenn man einzelnen Verweisen oder Fußnoten systematischer nachginge? »Nach Ed. Fraenkel 308, Anm. 1 war es T. Plüss in seinen „Horazstudien“ vom Jahre 1882, der als erster diese Gedichte als „Römeroden“ bezeichnete«, merkt M. (S. 219 Anm. 2) an; a.a.O. lese ich: »T. Plüss, Horazstudien, 1882, 185ff. scheint die Bezeichnung „die Römeroden“ als eine durchaus übliche zu verwenden« – ist das dasselbe? Oder (S. 241 Anm. 45): »Ob Cicero (nat. deor. 3,54) bezeugt, dass römische Dichter diese griechische, u.a. bei Pindar, Py. 6,48 [lies: 49] belegte Bezeichnung der Musen [sc. als *Pierides*] bereits verwendeten (und nicht erst Lukrez, vgl. 1,946; 4,1), ist nicht deutlich« – wie soll man hier die Gegenüberstellung ›bereits‹ (bei und für Cicero) vs. ›nicht erst Lukrez‹ verstehen? Ist Lukrez kein ›römischer Dichter‹? (Der Nachweis »vgl.« trennt, was zusammengehört: 1,926-950 = 4,1-25, also 4,1 = 1,926 resp. 1,946 = 4,21.)

Abschließend ergeben sich folgende Fragen zum durchaus hochfliegenden Ansatz dieses Werkes: Füllt M. die Buchlücke einer Gesamtdarstellung im deutschsprachigen Bereich? Er füllt, aber füllt er sie nicht eher nur irgendwie und damit gerade nicht wirklich? Ist M. wissenschaftlich ernst zu nehmen? Wer ein so umfangreiches und detailreiches Werk vorlegt, kann wohl nicht so leicht völlig übergangen werden – doch bleiben nicht auch (nicht zuletzt mit Blick auf M.s eigene Vorgehens- und Urteilsweise) nicht unerhebliche Bedenken?<sup>79</sup> Vom heutigen Kenntnisstand für einen weiteren Leserkreis<sup>80</sup> war bereits die Rede, und man erhält durch Paraphrasen und Erläuterungen etliche Einblicke in das Werk – doch könnte da die Lektüre etwa einer zweisprachigen Horausgabe nicht ähnliche, ja bessere Dienste leisten?<sup>81</sup> Man erhält die versprochenen Warnungen ›vor modernen Irrwegen‹ – aber erfährt man dabei nicht vor allem einiges über den Verfasser und wie er die Dinge sieht (oft genug: kurzerhand verwirft)?<sup>82</sup> Überwiegt also stets die ›Freude‹ oder handelt es sich um ein durchaus gemischtes, nicht selten sogar ziemlich zweifelhaftes Vergnügen? Da auf alterungsbeständigem Papier gedruckt, scheint wenigstens der Beitrag zu Horazens Unvergesslichkeit für einige Zeit außer Frage zu stehen.<sup>83</sup> Ich komme zum Ende.

Eduard FRAENKELS Horazmonographie machte Epoche – sie (und nicht der anastatische Nachdruck von Band 2 und 3 des Kießling–Heinze)<sup>84</sup> veranlasste Ernst DOBLHOFER, seinen Überblick *Horaz in der Forschung nach 1957* (Darmstadt 1992) zu überschreiben. Was ist das Ergebnis der hier angezeigten FRAENKEL-Nachfolge? Ich bin überaus skeptisch, ob Gregor MAURACHS Arbeit einem Forschungsbericht der kommenden, sagen wir mal: hundert Jahre den

<sup>79</sup> Ist auszuschließen, dass Fachkollegen ebenso schnell mit M. zu Ende sein werden wie er an- und aufsatzweise mit ihnen? In einem engeren Sinne diskutabel erschiene mir frühestens eine zweite (durchgesehene bzw. korrigierte) Auflage.

<sup>80</sup> Hier fühlt sich der Rezensent, seines Zeichens ein durchaus (noch) interessierter Schulmann (mit wenig Praxis – Latein als dritte Fremdsprache!) und fern universitärer Gegebenheiten, angesprochen (trotz des vielleicht dann doch nicht ganz alltäglichen Interesses an Sache wie Detail).

<sup>81</sup> Man vergleiche dazu M. vor seiner Wiedergabe von Satire I 6,45-64 (S. 25): »Was dann folgte, muss man bei Horaz selber nachlesen«.

<sup>82</sup> Natürlich erfährt man bei der Lektüre seines Horaz-Buches auch nicht wenig über Eduard Fraenkel, aber die Anteile und das Gewicht scheinen – im Blick auf den Gegenstand – weit günstiger verteilt.

<sup>83</sup> Nicht jeder Freund oder Liebhaber des Horaz – Gelehrte wie Bewunderer – schreibt (mehr oder weniger ehrfurchtsvoll) eine Gesamtdarstellung, nicht jeder Verlag bringt eine solche (›mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft‹) heraus – aber weder das eine noch das andere (noch, wie es scheint, das dritte) ist für sich genommen schon ein Qualitätsmerkmal.

<sup>84</sup> Der freilich durch Erich BURCKS bibliographische Nachträge doch sein Teil zu dieser Zäsur beitrug.

Titel *Horaz in der Forschung nach 2001* aufzuprägen vermag; in griffiger Formel für die Gegenwart: Lieber *Fraenkel revisited*<sup>85</sup> als ein derartiger Gang durch Werk und Leben *Gregorio duce et auspice Mauracho*<sup>86</sup> – und, wenn ich recht sehe, im Sinne beider Gelehrter (dem ich mich nur anschließen kann und möchte): *Read more Horace!*<sup>87</sup>

Friedemann Weitz  
Hochvogelstraße 7  
D-88299 Leutkirch i.A.  
e-mail: F.Weitz@t-online.de

---

<sup>85</sup> Und *re-edited* – vielleicht ein Wink für die Wissenschaftliche Buchgesellschaft, die sich dann allerdings zum mindesten zu einer durchgesehenen Neuauflage durchringen sollte.

<sup>86</sup> Natürlich ist ein solches ‚Urteil‘ zugespitzt und verkürzt (wenngleich man durchaus den Eindruck gewinnen kann, es handle sich hier um ein ‚personales Problem‘, das allerdings auch auf die Situation der Klassischen Philologie in Deutschland bzw. Verlagslandschaft, Publikationspraxis und -praktiken ein nicht eben günstiges Licht wirft; vgl. etwa Reinhold F. GLEI zu M.s *Methoden der Latinistik* GFA 2, 1999, 1071-1076) – wie dem auch sei: *Laudabunt alii ...* [so mittlerweile geschehen durch M. LOBE [sic!], *Forum Classicum* 4, 2002, 275-277. Red.]

<sup>87</sup> ‚Less praise, more Fleiß‘ sozusagen – LESSINGS Sinngedicht gilt *mutato nomine* unverändert: *Wer wird nicht einen Klopstock loben? / Doch wird ihn jeder lesen? – Nein. / Wir wollen weniger erhoben / und fleißiger gelesen sein.*